

# Künstler mit Forscherherz

**Porträt** Im Atelier des Künstlers Simon Ledergerber (40) erblassen Fliegenpilze und malen Insekten in Co-Autorschaft Bilder. Dieses Jahr wird der Urner die Kabinettschau der Jahresausstellung des Zentralschweizer Kunstschaffens ausrichten.

**Julia Stephan**

julia.stephan@luzernerzeitung.ch

Sechs Jahre strolchte der Igel munter durch eine 250-Quadratmeter-Halle in der Nähe des Bahnhofs Biel. Dort, wo sich regelmässig auch der Urner Künstler Simon Ledergerber einigelt, um an seinen Stein- und Holzskulpturen zu arbeiten oder mit Naturmaterialien zu experimentieren. Als das Tier eines Tages tot im Atelier lag, sah Ledergerber die Zeit gekommen, ihn unsterblich zu machen. «Ich habe ihn eingeformt», erklärt er und zeigt auf die feuerfeste Form, mit der er das Tier später in Bronze giessen will. «Mal sehen, was dann noch von ihm übrig bleibt.»

Mit dieser einen persönlichen Beziehung zum Vertreter einer der ältesten Tierarten überhaupt ist schon einiges gesagt über Ledergerbers Verhältnis zur Welt. «Meine Arbeit hat mit mir und meiner Umgebung zu tun», so der Künstler. Er muss die Dinge in die Hand nehmen, ausprobieren. Die Formel im Chemielehrbuch reicht ihm nicht aus. Er muss schon mit eigenen Augen gesehen haben, wie die aus einem Infusionssack tropfende Salzlösung über einem von ihm mit Tusche eingefärbten Gipskubus dessen Innenraum langsam aushöhlt. «Aus diesen Beobachtungen ziehe ich dann Erkenntnisse, mit denen ich in meinem künstlerischen Prozess weitergehe.»

## Eine Schwäche für alte Knochen

Dass Ledergerber, der sich als gelernter Schreiner seine Atelierregale selbst gebaut hat, mit diesem Interesse für die Veränderlichkeit von Materie irgendwann sein angestammtes Gebiet der Bildhauerei mal verlassen würde, wo man Material in eine fixe Form bringt, ist aus heutiger Sicht nachvollziehbar, auch wenn in seinem Atelier heute noch viele hochwertige Friese und Plastiken stehen, die von einer grossen Liebe für den Klassizismus und die Motive der alten Meister zeugen.

Als kleiner Junge sammelte der im ernerischen Seelisberg geborene Ledergerber Knochen. Mit zwölf schnitzte er mit dem Sackmesser seine erste Figur, einen Orca, den ihm ein Verwandter inzwischen wieder zurückgeschenkt hat. «Je mehr Raum ich meinen Interessen gebe, desto mehr kehre ich wieder dorthin zurück, wo ich als kleiner Junge mal angefangen habe», sagt er und meint damit diesen Naturforschertrieb. Das Bewusstsein dafür, dass die Dinge in der Welt irgendwie doch recht lose verklammert sind und dass jede Form einem permanenten Zerstellungs- und Aufbauprozess ausgesetzt ist, faszinierte den Künstler schon früh.

In seinem Atelier liegen deshalb neben Tierknochen auch von Autoreifen platt gewalzte Bierdosen, Tannenzapfen, Vogelfedern, Marderfelle, angeschwemmte Muscheln aus dem Zürichsee und sogar zwei abgeformte Schimpansentatzen aus dem Basler Zoo. Ein in Spiritus eingelegter Fliegenpilz hat sein sattes Rot an die Flüssigkeit abgegeben. Eine von der Strasse aufgelesene Mandarinenschale hat Simon Ledergerber in einen Gipsabdruck verwandelt, der schon fast ornamentale Qualitäten besitzt.

**«Je mehr Raum ich meinen Interessen gebe, desto mehr kehre ich wieder dorthin zurück, wo ich als kleiner Junge angefangen habe.»**

**Simon Ledergerber**  
Künstler



Simon Ledergerber im Atelier vor selbstgebauten Wandregalen.

Bild: Pius Amrein (Biel, 4. Januar 2018)

Dass die Feuchtigkeit im Atelier ein Milieu der Zersetzung schafft, dass das darin lebende Tierreich eine Art Co-Autorschaft mit ihm eingeht – auf einer Russzeichnung haben Insekten Fussspuren hinterlassen –, entspricht Ledergerbers Kunstverständnis. Als er seine Bodenskulptur «Still in Eile

versunken» für die Jahresausstellung ins Kunstmuseum Luzern brachte – er gewann mit ihr letztes Jahr den Ausstellungspreis der Kunstgesellschaft Luzern –, verfärbte der Rost sich während des Transports. «Ich war zunächst beunruhigt, realisierte dann aber, dass ich wie schon früher an ab-

soluten Vorstellungen festhielt, die es gar nicht gibt.» Gewöhnlich ist Ledergerber von dieser statischen Denkweise befreit. Für einige Zeichnungen experimentierte er ohne Zuhilfenahme eines Pinsels mit Gerbstoffen aus Brennnesseltee und Eichenholz, mit Leinöl und in Stückchen ge-

schnittenem Stahl, der auf Papier in einer Wasser-Essig-Lösung zu rosten beginnt. Produkte des Zufalls seien diese Bilder dennoch nicht. «Über das Experimentieren mit den Substanzen lernst du, eine gewisse Form zu erzielen», sagt er.

## Ein Marmorbrocken fürs Gotthardmassiv

Öffentlich auf sich aufmerksam gemacht hat Ledergerber mit seinem «Gigantischen Kleinod». Eine Arbeit, die er 2016 in einem ehemaligen Reduit, der heutigen Fondazione Sasso San Gottardo, ausgestellt hatte. Der Quader aus Carrara-Marmor, der sich, auf einer Stele schwebend, lückenlos in einer Tunneldecke ins Gotthardmassiv einschmiegte, als sei das fremde Gestein dort gerade herausgebrochen worden, mag mit dazu beigetragen haben, dass ihm sein Heimatkanton Uri letztes Jahr einen Förderpreis verliehen hat.

Zum Abschied zeigt Ledergerber seinem Besuch einen Freskenzyklus aus dem Jahr 1923 des Bieler Malers Philippe Robert (1881–1930) im Wartesaal des Bieler Bahnhofs. Auch wegen der Titel «Studentanz», «Jahreszeiten», «Lebensstufen» und «Zeit und Ewigkeit», die Ledergerbers zyklischer Denkweise sehr nahe stehen – für seine Abschlussarbeit als Bildhauer modellierte er die Personifikation des Äons, des griechischen Begriffs für Ewigkeit und Lebenszeit.

Roberts Fresken füllen den kleinen Wartesaal komplett aus, was Ledergerber auf Ideen bringt: «Gerne würde ich mal einen Raum mit Erde füllen und die Erde so lange drin saften lassen, bis sie die Wände färbt.» An der Kabinettschau im Kunstmuseum Luzern im nächsten Herbst böte sich dazu eine ausgezeichnete Gelegenheit.

## Hinweis

Ausstellungen: Centre Pasquart, Biel (bis 14. 2.); R57, Zürich (ab 9. 3.), Kunsthalle Arbon (ab 2. 6.); Kunstmuseum Luzern (ab 16. 11.).

# Kleines Instrument bietet ein barockes Feuerwerk

**Luzern** Maurice Steger und seine Blockflöte vermögen mühelos sogar das KKL zu füllen. Doch im intimeren Rahmen des Marianischen Saals entfaltet seine Musik eine noch intensivere Wirkung.

Der Winterthurer Maurice Steger (47) hat fast im Alleingang der Blockflöte zu einem Revival verholfen. Dies einerseits mit seiner hohen Virtuosität, seiner spielerischen Kraft, die auch in einem KKL die Zuschauer von den Sitzen reisst. Andererseits hat er der Blockflöte ein grosses Repertoire, vor allem aus der Renaissance, erschlossen und hat jeweils mehr als eine Perle im Gepäck.

Gestern konzertierte er im vollbesetzten Marianischen Saal im Rahmen von «Kammermusik Luzern» und zeigte ein Programm, das von Anfang bis Ende eine Entdeckung ist, eine Art Tour d'horizon durch das frühe Italien, genauer durch Neapel, das Zentrum für barocke Opernmusik.

Eine der Trouvaillen stammt von Giovanni Antonio Pandolfi Mealli, der im 17. Jahrhundert sei-

ne «Sonata per canto e basso» schrieb. Er pflegte den verschiedenen Teilen seiner Werke Namen von Personen, meist aus seinem Umfeld, zu geben.

## Eine Oper für Blockflöte

Seine Sonaten stiessen lange Zeit auf wenig Verständnis. Noch im 20. Jahrhundert charakterisierte sie der österreichische Musikwissenschaftler Herbert Seifert als von «exzessiver Chromatik» und «dissonanzreich». Der Geiger Andrew Manze sah in ihnen jedoch die «Wiege der deutsch-österreichischen Violinschule».

Im Konzert erklingt «La Bernabea». Wie dies Maurice Steger und der Cembalist Sebastian Wienand zelebrieren, wird jede Kritik an des Stückes Qualität im Keime erstickt. Dies liegt auch an



Virtuosität pur: Flötist Maurice Steger. Bild: Philipp Schmidli (7. Januar 2017)

dem Niveau der Solisten. Maurice Steger verfügt über eine perfekte Technik. Flüssende Phrasierung paart sich mit stupender Artikulation. Sein Staccato und

seine fliegenden Finger rasen wie Perlen durch die Tänze. Aber er hat wesentlich mehr zu bieten als reines Tempospektakel. In der «Cantata per flauto e basso» von

Giovanni Hasse, eine Art Oper für Blockflöte, werden dramaturgisch alle Winkel ausgelotet. Weite Bögen und expressives Spiel geben dem Stück Herz und Wärme.

## Zum Schluss Improvisation

Sebastian Wienand am Cembalo steht Maurice Steger in nichts nach. Er spielt sein Instrument sensibel, mit vor- und nachgebender Intensität. Seine Solosonate von Domenico Scarlatti ist eine spannende Ergänzung zur Duett-Musik. Beide spielen sie sehr bildhaft, ja theatralisch gar. In Dario Castellos «Sonata per canto solo» meint man das Bühnenbild, die Kostüme der italienischen Opera Seria mit den Händen greifen zu können. Alles ist drin: Schmelz, Technik und viel Ausdruck. Höhepunkt des Abends ist die «Fol-

lia di Spagna» von Alessandro Scarlatti – oder zumindest was davon noch übrig ist. Denn die Partitur hat «mehr weisse Seiten als Noten», wie Maurice Steger mit Augenzwinkern bemerkt.

Doch die beiden improvisieren mit Lust und Fantasie durch die leeren Zeilen. Fast im Stile eines Fats Waller stampft der Cembalist durch seine Akkorde, während die Blockflöte rhythmisch scharfe, teils verwischte Töne streut. Krönender Abschluss eines inspirierenden Konzertes.

## Roman Kühne

kultur@luzernerzeitung.ch

## Hinweis

Nächste Veranstaltung von Kammermusik Luzern: Brentano Quartet, Sonntag, 21. Januar, 17 Uhr im Marianischen Saal.